

„Aus ihr's, so eine Osebis!“ sagte der alte Schulmeister, abermals von seinem Mittagsschlaf erwachend, und wachte sich den Schweiß von der Stirn.

„Aus ihr's, Gilly,“ sagte der Alte noch einmal, und da er keine Antwort erhielt, wandte er sich in seinem Lehnstuhle um, und als er nun in dem verdunkelten Zimmer nur die Umrisse seines Gelbes in der Ecke und der Beige an der Wand erblickte, blieben seine Augen trüblich an der Thür hängen, durch die seine junge Pflegerin gegangen war.

Er lautete, aber in dem großen Schulsaal war es stumm, wie wenn alle fortgegangen, dem Jahrmart nach, der im Nachbarort diesen Sonntag abgehalten wurde, und nur sie war dageblieben, die kleine Gilly, die bei den jungen Schulmeisterleuten als Magd diente und das Haus hüten mußte.

Seit in den Niedernächten der letzten Wochen ihre Kinderhand auf seiner Stirn gelegen, und sie in allen ihren freien Augenblicken an seinem Bett gesessen, geduldig wie eine barmherzige Schwester, wollte er sie immer um sich haben. Sie war ihm ja allein treu geblieben, ihm und seiner Musik, die ihm alles war, seit drunten der junge Lehrer die Schule hatte und er hier oben sein Ruhegehalt bezog.

Er wäre Musiker geworden, wenn es die Verhältnisse zugelassen hätten. Da es nicht sein konnte, hatte er all seine Freistunden darauf verwandt, seiner Schulfreunde die Freude an der Musik beizubringen, und sie hatten ihn dafür halb in Bewunderung, halb im Spott den „Mozart“ getauft.

Die Musikstunde, zu der er die Burschen des Dorfes vereinigt hatte, stand weit und breit in gutem Rufe, und noch oft klangen ihm aus frischen Knaben- und Mädchenstimmen die mehrstimmigen Lieder in sein Zimmer herein, die er einst an Sonntagsnachmittagen seiner Jugend geleitet hatte.

Im aber war nichts geblieben als der Beiname, den sie aber, als er anfang, am Stod zu gehen und bei dem Sprechen zu hüpfen, in das gutmütig scherzende „Mozart“ umgewandelt hatten, und — die Gilly.

Die Gilly war ein Gemeindelind. Ihre Mutter, die schöne Trautl, war ein wanderndes Musikant in's Ausland geflohen und dort von ihm verlassen, nach einigen Jahren voll Kummer und Enttäuschungen gestorben. Das Kind blieb der Gemeinde zur Last.

O, sie war schön, die arme Trautl, und hatte ein Herz voll Musik und sang wie ein Glöcklein. Und Gilly hatte alles von ihr geerbt und fand darin ihren Trost für alles Leid, das ihr jüngerwärtiges Herz unter den fremden Menschen verdornte.

Sie war sein Liebling gewesen, als sie noch mit der Schiefertafel zu seinen Füßen saß, und blieb eine kleine Schülerin, als sie die Schule verlassen hatte, und es war jedesmal ein Fest für sie, wenn er sie aus seinen Notenbüchern ein neues Lied lehrte, oder ihr ein Stück auf dem Geige spielte oder auf dem Harmonium drunten in der weiten Schulstube, wo es mächtig hallte, wie in der Kirche.

Nur ein Lied, eines der schönsten, durfte er in ihrer Gegenwart nicht spielen, das war das Engelstertel aus dem Glas in der Wendelstohlnischen Komposition: Der Herr hat seinen Engel befohlen über Dir. Das war ihrer Mutter Lieblingslied gewesen, und sie erinnerte sich noch gut, wie sie es Abends an ihrem Bett gesungen, und sie wurde von so heiligem Heimweh erfüllt, wenn sie es hörte, daß sie in ein trampfahres Weinen versank und kaum zu beruhigen war.

Ein Geräusch auf dem Kies drunten, welches durch das Fenster, an das der Lehnstuhl gerückt worden war, zu ihm herüberdrang, lenkte die Augen des Alten auf den Garten, der sich hinter an die Hinterwand des Hauses lehnte.

Dort ging zwischen Büschen von schwarzen und roten Johannisbeeren mit tragen Schritten ein Mädchen in dem Schweiß der heißen Sonne und Junagarb, das Rospinken geküßt unter der Sonnengluth, die über den ganzen Garten ausgegossen war. Die eine Hand hing mit dem Stridzeug lässig herab, mit der anderen löste sie zuweilen eine Raupe von dem nächsten Blattzweig oder langte nach einer halb-erschlossenen Kose, die an fauchigem Strauche schmachtete, um sie müde wieder zu lassen, ehe sie ihr das Gesicht genähert hatte.

„Ist das die Trautl oder Gilly?“ murmelte der Alte. „Was das Leichen eng wird und die Arme rund die Kermel füllt.“ Wenn sie so fink im Zimmer umherlief, war ihm das noch gar nicht so aufgefallen wie jetzt, da sie unthätig und unter der Hitze leidend durch den Garten schlenderte. Er sah ihr nach, bis sie, sich bednend und das blonde feuchte Haar aus den Augen freischend, in den Springenbüschen freuward, die dort am Feldrain, wo der Garten aufhörte, eine Laube bildeten.

Es ist die Zeit, wo alle Säfte loden, die guten und die bösen, murmelte er und sog den brennenden Duft der Kellen und Reiben ein, der von den Beeten heraufdrang. Da sollte

Der Sonntagsgast.

jede Kose ihr Stöcklein haben, davon sie gehalten wird und ein junges Dirndl sein Mutterteil, das, wenn das junge Mädchenblut sich zu regen beginnt, und aus der Nacht des halben Unbewusstseins je zuweilen goldene Sterne aufblitzen, die eine ferne, selige Welt ahnen lassen, sein Kühlung hat.

Arme, kleine Gilly, wer wird nach Dir fragen?

Von den Burschen im Dorf keiner. Einer vielleicht doch. Der Großbauernsepp, der die erste Trompete blies und jetzt bei den blauen Dragonen stand, hatte, als er vor zwei Jahren einberufen ward, und Gilly noch in die Schule ging, zu ihm gesagt:

„Gelt, Mozart, ich weiß, Ihr schaut's ein wengerl auf's Dirndl, es ist gar ein Einfiames!“ Noch ein Jahr, dann kam der Sepp wieder, und wer weiß — dem Allen feierten wieder die Augen zu, und ihm träumte allerlei Wunderliches von zwei jungen Bauerseuten, die am Freitagabend miteinander musizierten, und einem Häuflein rothhäutiger Kinder, die aus seinen Niederbüchern im Chorus sangen.

Ein klapperndes Geräusch, das sich aus der Ferne von der Landstraße hören ließ, die an der Vorderseite des Schulhauses vorbei mitten durch das Dorf führte, verheugte die Bilder.

Das ist der Paul, der Doktorhub, der in der Stadt hinfuhr, wie er sagt, und allerhand Streiche macht, wie die Leute sagen, und auf seinem Braunen dabei reitet, um die Eltern zu besuchen. Wird aber Niemand treffen. Der Doktor hat noch bei seinem Morgenbesuch gellacht, daß sein Bub leider den Sonntag nicht kommen werde, da er, der fleißige Mensch, mit einem Freunde arbeiten wolle, — so waren Doktors eben allein zur Kirche gegangen, und nun kommt der Bub doch und wird wohl vorüber und ihnen gleich nachreiten auf dem Festplatz.

Ein plötzliches Verstummen der Hirschläge rief den Alten völlig in's Wachen. Er ritt nicht vorüber? Wo wollt' er denn hin?

Mozart! blidte durch das Fenster. Ein Schatten war über die Landchaft gebreitet, die Sonne verschwand hinter aufsteigendem Gewölk.

Vom Feldrain jenseits des Gartens kam ein schwarzer Laut, wie ein kurzes Wispern, dann geriet der Wipfel des Jasminbaumes, der dort hinter den Springen am Zaun stand, einen Augenblick heftig in's Schütteln, als ob sich Jemand mit seiner Hilfe über die Staketengeländer hätte. Dann wieder alles still.

„Wo will der hin?“ sagte der Mozart, und im Augenblick fiel ihm Alles Schlimme ein, daß man sich im Dorfe über den Doktorpaul in's Ohr raunte. Eine schmale Bewegung in der zitternden Luft, die sich für einen Augenblick erhob, trug ihm einen widerwärtigen Flüsterlaut von der Springenlaube zu.

„Das Kind!“ fuhr es ihm über die Lippen, und ein tödliches Schreden machte ihn an allen Gliedern erzittern. Er wollte um Hilfe rufen, besann sich aber. Kathlos blidte er sich im Zimmer um; einen Augenblick blieben seine angstvoll suchenden Augen an einer alten Jagdflinte hängen, die dort an der Wand hing, dann schüttelte er heftig den Kopf: „Nichts, was Leute herbeiruft.“

Plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke, und ein Schimmer von Hoffnung ließ ihn ruhiger werden. Mit furchtbaren Anstrengung mühte er sich aus seinem Lehnstuhl auf. Er arbeitete sich, indem er unablässig murmelte: „Die Schwäche, die Schwäche!“ und von Zeit zu Zeit höhnend innehielt, allmählich vom Lehnstuhl zum Bett, von da zum Schranke, der Thür zu.

Inzwischen sah in der Springenlaube auf der grünen Bank, an deren äußersten Ende die junge Gilly das heiße Köpfchen in die Blüthenzweige der Laubemwand drückte, der Doktorpaul, in dem hochmodernen hellgrauen Sommerrocken, der silberfarbenen Armbüchse und der tadellosen, duftenden Haar- und Schnurrbartfrisur, mit dem süßen Keifhändchen und den rothen Glacéhandschuhen ein vollendeter Prinz, mit dem comischen Zug um den Mund, den unruhig glimmenden Augen und den aufgerichteten Lippen ein vollkommener Gassenjunge — und knüpfte nach der Routine, die eine achtmehrfache Praxis zu geben im Stande ist, Schlinge um Schlinge, die seinen Faden zu einem Repe, auf daß es die Gedanken des Mädchens neben ihm verstreuen und nur die Empfindungen freilassen sollte, die ihn zum Ziele führen würden.

Voll Bewunderung hatten ihn die großen blauen Armbüchsen angezogen, als er ihr erklärte, er käme ganz allein zu ihr: er habe sich gedacht, man würde sich doch lieber wieder allein zu Hause gelassen haben, und habe es ihn ihrer erbarmt, und er sei gekommen, um ihr

ein wenig Gesellschaft zu leisten, da sie doch alte Spiel- und Schulkameraden seien.

„Wie gut Du bist!“ hatte sie gesagt und war ihm willig in die Laube gefolgt, ihn im Degen um Verzeihung bittend wegen der unguuten Meinung, die sie nach dem Gerüde der Leute und Mozarts Ausrufungen von ihm gehabt.

Und was er alles wußte! Er bellagte, daß sie in dem Dorf so als Unberstandene verläummern müßte; sei sie eine verurtheilte Kringsin, und das Kleinod, das den Werth ihres Königreiches ausmache, sei ihre Stimme. Er habe das alles früher nicht so begriffen, als er noch selbst in der Unwissenheitsnacht dieser Dorfsteute gelebt, und sie dürfe ihm nicht mehr böse sein, weil er einst über sie gepöbelte und über den Mozart. Da draußen in der Welt, wo er mit Künstlern und Künstlerinnen verkehrte, habe er die Erkenntniß aufgefunden, daß sie keine böse, sondern eine gute Seele sei, die ihre Pflicht, die schöne Gottesgabe, die sie besitze, der Welt zugute kommen zu lassen. Der Mozart sei ja ein guter Mann, ein sehr guter Mann, von dem aber, was Kunst sei, habe er doch kaum eine Ahnung. Die erhalte man eben nur „draußen“.

Und dann entwarf er ein Bild von den Bonnen wahren Kunstempfindens, wie er es in der Welt draußen gefunden und sich zu eigen gemacht habe, ein Bild, so voll geheimnißvoller Andeutungen, unerkennlicher Gesichtsbildzeichnungen, daß die Kleine eine ganz vorüberbare Auffassung von dem Begriff Kunst hätte erhalten müssen, der dem freilich ziemlich fern lag, was die musikalischen Empfinden und der Mozart sie lehrten.

Aber sie verstand nicht die Hälfte von dem, was er sagte. Nur der Tonfall seiner Stimme war ihrem Ohr vernehmlich und errege in ihr ein Gefühl, das es ihr heiß durch alle Glieder rieselte.

Sie blidte gerade vor sich hin und lag in einer Art magnetischen Schlafes, in den der berauhende Duft seines Parfüms sie zu bannen schien.

So merkte sie nicht, wie er ihr allmählich näher rückte, indem er von sich selbst zu sprechen begann, und daß er es wohl wagen möchte, ihr die Wege zur Kunst und zum Ruhme bahnen zu helfen, wenn sie ihm nur ein ganz kleines wenig vertrauen wolle, und endlich legte er vorsichtig seine Hand auf eine der ihrigen.

Das Gespinnst ward immer fester, und das Gassenjungengefühl kam zwischen dem domadistren Scheitel und der Vils-Pravatte immer sichtbar zum Ausdruck, — da klang aus einmal von den Fenstern des Schulzimmers ein tiefer toller Herber und gleich darauf mit vollen Registern die Melodie:

„Der Herr hat seinen Engeln befohlen über Dir —“

Gilly sprang auf — das Gewebe, das der galante Jüngling um ihre Seele gesponnen, riß mit einem Ruck entzwei — in Freude und Schreden rief sie aus: „Der Mozart, er ist wieder gesund!“

„Laß doch, den kannst Du ja noch öfter werthen hören,“ sagte der Paul ungeduldig.

„Wir wollen zu ihm gehen.“ „Daß er Dich, daß er Dich behüte!“ tönte es herüber.

„Was Dir einfällt, Dirndl. Mußt ich nicht sagen, daß ich bei Dir gewesen bin.“

„Nicht sagen?“ Zum ersten Mal blidte sie ihm voll in's Gesicht und fuhr zurück vor dem Ausdruck seiner Augen, vor dem ihr das Blut in den Adern stockte. „Warum?“ fragte sie bebend.

„Heut' Abend will ich Dir's erzählen. Heut' Abend, wenn's dunkel ist, aber Niemand darf ein Wort erfahren.“

„Behüte auf allen Deinen Wegen!“ rief das Lied mit mächtigem Schalle.

„Heut' Abend!“ — Paul, was Du willst, ist bis!“ schrie sie plötzlich auf, am ganzen Leibe zitternd, und entriß ihm die Hand, die er an sich gezogen. Die Töne des ihr Innerstes aufzührenden Liedes hatten sie völlig zur Besinnung gebracht. In Thränen ausbrechend, ließ sie davon, dem Hause zu.

„Donnerwetter!“ brumnte der Paul, seine ganze Haltung verzierend, und er rief nicht vergeblich. In demselben Augenblick dröngte ein mächtiger Donnerhagel, und ein großer Tropfen fiel dem jungen Herrn auf die Wange, gleich ein zweiter auf die Nase, und dann rauchte es mit aller Macht hernieder.

Ein neues Geräusch machte ihn noch nöthiger aufpassen als der Regen, der seinen Anzug verdrückte. Sein Brauner, den er an der Pflanze angebunden, hatte sich dem ersten Willigen losgerissen und galoppirte nun querfeldein.

„Dallei's Dirndl!“ knurrte er und machte sich triefend auf den Heimweg.

Mit steigendem Athem spielte der Mozart drinnen das alte Instrument, kaum vernehmend mit den zitternden Fingern die Tasten zu greifen, und angstvoll in die hereinbrechende Gewitterstimmerei lauschend, die nur auf Sekunden durch mächtige Stöße unterbrochen wurde.

Da endlich kam es durch den Garten gelaufen, die Thür flog auf und fiel drohend wieder in's Schloß, und da lag es in seinen Armen und schlüchte, bis das bedrückte Herz in Thränenströmen Erleichterung fand.

„Mein armes Mutter!“ kam es endlich von ihren Lippen, und während draußen die erquickenden Regenfluthen niederzuschlugen und allen Staub und alles schädliche Gezeifer mitwegnahmen, daß die Rosen sich wieder aufrichteten, und die Wurzeln sich tiefer in den Boden streckten, und das Angeficht der thauerfrischen Flüsse wieder rein und frei zum sich klärenden Himmel aufstieg, hielt der alte Schulmeister drinnen das getretete Kind in den Armen und sprach ein Dankgebetlein.

Vom schwarzen Corps.

„Ree Kiele, was wahr ist, muß wahr bleiben — so 'ne delikaten Schweinsrippchen hab' ich doch mein Lebtag nicht getriakt, weder in, noch außer die Quartiere,“ und herzhast, daß die Kameraderie knacten, bis der wackere Kanonier in das fassliche Stüd Fleisch.

„Selbst der Doktors Güste in der Garnison —“

„Wie? Waaas? Bei Doktors Güste? Wie kommt Du überhaupt zu einer Güste, wenn ich fragen darf, wo Du seit zehn Mal, schlecht gerechnet, geschworen, ich wäre nicht bloß Deine Beste, sondern auch Deine Güstge!“

„Na, das merke ich schon,“ ringelstehen sich die Lippen, ach, wäre ich doch bei der Infanterie geblieben, die voriges Jahr bei uns im Quartier lag, die waren nicht so meineidig wie Du, aber das ist die gerechte Strafe für meine Untreue an den rothen Kragen!“

„Laut aufschlugend verhält die holde Mädchenfee ihr blühendes Antlitz mit der blauen Wirtshofschürze, die just in der Mitte ein Loch hatte.“

„Aber Kielechen, liebliches Kielechen, wie kannst Du nur so was Miserabels denken,“ suchte der, ob solchen heftigen Schmerzensausbruches kieferschüttelte Jüngler des Mars die Gefranke zu beruhigen. „Du kannst doch die windigen Fuchshöper mit ihren Knallbüchsen nicht mit uns von der Artillerie vergleichen.“

„Da sollst Du nur mal hören, wenn mein Lieutenant „Auf Kanone, meine Gnädigste,“ sagt und dazu seinen schwarzen Schnurrbart streicht, denn schwarze Kiele, ist bei uns nun mal Alles, darum heißen wir auch das „Schwarze Corps,“ bloß unser Herz ist von der Schwärze ausgenommen!“

„Kielechen einen schmachtenden Blick zuwerfend, klopfte er mit Rehem auf die Stelle, wo dieser leicht erregbare Muskel in seinem Brustkasten ruhte.“

„Außerdem mußt Du noch ein bißchen auf Reputation halten. Wenn Dein gnädiges Fräulein in einem Lieutenant von der Artillerie verheirathet ist, kannst Du doch keinen von der Infanterie heirathen!“

Durch dieses leptere Argument halb besanftigt und überzeugt, entfernte Kiele seinen Schürzenzipfel von den wasserblauen Augensternen und schielte von der Seite ihren staltlichen Courtemacher an.

„Na, aber die Güste, Kiele was ist's mit der Güste?“ wandte sie noch etwas zweifelnd ein.

„Ach Schindschind! Die Güste ist mit Dir gar nicht zu vergleichen. Ree, Kiele, das war immer zum Toblachen, wenn es nicht so ärgerlich gewesen wäre. Die eine Seite von der Garbonade war immer angebrannt, wenn nicht gar beide, so sparsam war sie mit der Butter, was gewiß manchmal gar keine Butter war, sondern Margarine, auf so was kann ich nämlich Götterstellen geben, von wegen öfterer Commanidung in unsere „Menage-Küche!“ verheirathete Kiele treubergia, den letzten Keil Fleisch von dem Knochen nagend.

„Was, Margarine?“ rümpfte Kiele voller Verachtung ihren süßen nach einem geputzten Gesichtsvorstrang, „na, wenn es sich wirklich so verhält, dann soll es Dir diesmal noch so hingehen, von wegen der Güste, aber das muß ich Dir doch sagen, so schnell wie Du meinst, wird es mit unserer Hochzeit nicht gehen. Ich habe meinen Fräulein verprochen, so lange hierzubleiben, bis sie ihren Lieutenant heirathet und —“

„Run!“

„Ja, das wird noch ein Weiltchen dauern, denn erstens weiß der Herr Commerzienrath, ihr Vater, noch gar nichts davon und dann:

„Kiele, erst müssen wir Hauptmann werden!“ hat die Gnädige heut gesagt! Das klang so abart und bornum und dabei feigte sie so poetisch und zerknüllte ihr seines Eigenthum, das ich gestern erst frisch gebügelt hatte, so mir nichts, dir nichts zwischen den Fingern. Na, da habe ich denn auch gekußt und meine Rückenstürze dazu mit beiden Händen gedrückt und gesagt, daß wir Beide natürlich auch werden wollten, bis —“

„Bis ich Hauptmann werde?“ platzte Kiele ihr, sich vor Lachen windend, in die Rede.

„Na, denkst Du vielleicht,“ schmollte Kielele plaurt, es ist Unserem egal, ob man den Burschen von einem Hauptmann oder einem Lieutenant heirathet?“

„Natürlich, natürlich, von Deinen Standpunkte duhst Du ja Recht haben,“ beschwichtigte der Kanonier die Holde. „Rangunterschiede muß es ja einmal in der Welt geben, so ist es bei der Artillerie auch. Die gnädige Frau Oberst sitzt auf dem Sopha und unsere zukünftige Frau Lieutenant rückt sich 'nen Mohrtuhl zurecht und wenn wir erst „Hauptmann“ sind, kriegt mein Kielechen ankatt 'nen Schemel, einen Holzstuhl mit 'ner Lehne!“

„Na, das wollte ich mir auch ausgebeten haben,“ nickte Kiele befreidigt.

„Aber „auf Kanone,“ Kiele, ich habe auch etwas von meinem Lieutenant und ich glaube, das ist noch poetischer wie das zerknüllte Taschentuch von Deiner Gnädigen. Heute früh, wie ich seinen Papiertorb ausschüttete, finde ich drin einen Brief, natürlich nur das Unreine von dem Wichtigen. Eigentlich wollte ich ihn abschreiben und Dir mit einem Honiggläubchen schicken, aber da doch so Verschiedenes nicht auf Dich paßte, so will ich ihn Dir lieber bloß vorlesen. Also höre mal.

„Heißgeliebte Barbara!“

„Heute noch trete ich offen und frei vor Deinen Vater und betenne ihm unsere Liebe, da mir die Heiligkeit verhaßt ist und ich lieber seinen Horn ertragen, als seine Achtung verheizen will.“

„Ja werde ihm sagen, daß wir mit der Hochzeit warten wollen, bis ich Batterie-Chef bin, da ich außer meinem Gehalt nichts habe, um meine Frau selbst ernähren zu können.“

„Aha,“ schaltete Kiele ein, „dabei müssen wir bis zum Hauptmann warten. Das hat die Gnädige also von „Im!“

„Kulle, Kulle, wo steht der Keel denn wieder!“ fuhr drohend wie eine Bombe des Herrn Lieutenants Stimme in die interessante Lectüre und das trauliche tote a tote des Pärchens und wie ein Bliffstrahl lag der so heiß und energisch Begeherte aus der Mädchenstür, vor Schred den Brief fallen lassend, der wie ein weißer Schmetterling durch die ankundende Zugluft aus dem offenen Kistenfenster in den Garten flatterte, ohne von der, ob dieser plötzlichen Störung empörten Kiele an dieser Excursion gehindert zu werden.

Eine Stunde später stand, nach träftigem Eingreifen Kule's mit Bürste und Putzzeug und nach längerem intimem Zwiegespräch mit dem hohen Felleispiegel in dem elegant ausgestatteten Fremdenzimmer seines Quartiers, der Artillerie-Lieutenant Waltner in vollem Wids, bereit, den wichtigsten Schritt seines Lebens zu thun. — sich die Hand seiner Geliebten von dem reichen Commerzienrath, seinem Quartiergeber, zu erbitten. Im letzten Winter hatte er Fräulein Barbara auf dem Ballen in seiner Garnison kennen gelernt und nun führte ein gültiges Geheiß ihn, auf dem Marsch vom Schießplatz, in das Heimathstädtchen der Geliebten und zuhause in das Haus seines präsumtiven Schwiegervaters. Das schöne, gefeierte Mädchen hatte ihn mit freudigem Errothen begrüßt und nach einem opulenten Diner, in einem unbewachten, seligen Augenblick, wo er ihre Liebe gekandten, ihn ihrer Gegenliebe versichert. Dagegen hatte sein Empfang von Seiten des Vaters eine ominöse Kehnlichkeit mit der eifigen Temperatur eines Gletschers aufzuweisen gehabt, trotz der glühenden Jubelbe, die draußen verlegend brühten.

Sehr behaglich war daher Waltner bei seinem Vorhaben eben gar nicht zu Muth, aber der Schwiegerpapa und ganz besonders dieses Exemplar seiner Species war unentbehrlich zu seinem Glück, da er außer seiner Gage keine rechte Aufpfermung sein Eigen nannte, während der commercienrathliche Sädel einen staltlichen Werth repräsentirte, also a tout prix mußte jureß der Schwiegervater erlampft werden.

Seinen Muth zusammenschneid, klopfte er an die Thür des Gefürchteten und überschritt auf besten barthesch „Dreien“ fehen Fußes die Schwelle des

Arbeitszimmers. Da stand er nun, nach tiefer, ehrsüchtvoller Verbeugung vor dem Gestrangen, der sich aus seinem Lehnstuhle langsam erhob und ihm einige Schritte entgegenkam. Ohne aufzublicken brachte Waltner nun sein Anliegen in wohlgelegter, — ach wie oft memorirter, — Rede vor, aber mitten im schönsten Sage ging ihm plötzlich der Faden verloren, — die Sache war doch noch sehr viel schlimmer, wie er sie sich in seinen schwärzesten Befürchtungen ausgemalt, — er stockte, fing von vorne an, wurde verwirrt, verhedderte sich wieder und füllte wie ihm der kalte Angstschweiß auf die Stirne trat. Kein, so ging es nicht weiter! —

Rutz entschlossen hob er die gesenkten Augen, schlug die Haden zusammen, daß die Sporen klickten und dem Commerzienrath frei und offen in das Gesicht blidend sagte er mit militärischer Kürze und Schmeidigkeit:

„Herr Commerzienrath, ich bitte um die Hand Ihres Fräulein Tochter!“ festen Muthes das Hoget- und Donnerwetter erwartend, das von den schmeigerlichen Lippen nun auf sein Haupt niederprasseln würde. Aber — „auf Kanone!“ — nichts von Alledem erfolgte, im Gegentheil, — die sonst so finstern Augen seines Gegenübers blidten ihm ganz jovial und freundlich an und ein vergnügtes Lächeln umspielte den bartigen Mund.

Kaum mochte der verwunderte Freier seinen Sinnen zu trauen und noch größer wurde sein maßloses Staunen, als der Gestränge ihm die Hand reichte und durchaus nicht barbesigen Zornes sagte: „Kob, Herr Lieutenant, so liebe ich es, kurz und bündig, und Sie sollen mein Schwiegerdiner werden, falls Sie sich schuldig bekennen, diesen Zettel geschrieben zu haben.“ Mit diesen Worten hielt er dem Betroffenen einen Regen Papier vor die Augen in dem Waltner zu seinem Schrecken das Concept des an Barbara gerichteten Briefes erkannte.

„Aber Herr Commerzienrath — ich verheiß nicht — wie kommen Sie —“ Rammelte er ganz verdrückt. „Ja, ja, mein Lieber,“ lächelte der Angeredete. „Geh ich da abmüthlos in meinem Garten spazieren, als mir das Blatt da plöglich vor die Füße fällt, lese es natürlich und komme auf diese Weise hinter die Geheimnisse meines laubern Mädels! Ihre ehrenhafte Gekennung, die sich in diesen Zeilen ausspricht, hat mich aber gefreut und so will ich Ihnen das Glück meines einzigen Kindes anvertrauen!“

Tiefgerührt und mit glühenden Dankesworten drückte der Lieutenant dem Commerzienrath die Hand und als er sich umwandte, sank ihm die Geliebte in die Arme, die ganz „zufällig“ in Papa's Zimmer gekommen war. Als der erste Freudenrausch vorüber war, rief Barbara: „Nun müssen unbedingt auch Kulle und Kiele herein, um an unserm Glück theilzunehmen, denn Kiele hat mir eben verrathen, wie der bewußte Zettel in den Garten gelangt ist.“

Strahlend erlchien das Viedespärchen den untern Regionen auf der Bildfläche und brachte seinen Glückwunsch dar. „Siehste, Kiele,“ flüsterete der Kanonier draußen seiner Kädensee in's Ohr, „was wahr ist, muß wahr bleiben.“

Artillerie, das schwarze Corps „Sieht man allen Andern vor!“

Der rechte Votz.

Aus süddeutschen Kreisen wird der „Soale-Tag,“ geschrieben: Im „Kadenstein“ der kleinen Universitätsstadt K lagen Studenten verschiedener Korporationen und zehnten. Es dauerte nicht lange, so gingen die Holzgerien zwischen zwei sich bekämpfenden Verbindungen los. Plötzlich füllte sich Herr Müller durch die Worte des Herrn Scharf, dessen Junge wie Klinge gleich gefürchtet waren, grüßlich beleidigt. Er erhob sich und verließ mit seinem Leibbuchs das Lokal. Seine Couleurebrüder folgten ihm.

Nach einer Stunde ungefahr erlchien Müllers Leibbuchs wieder im „Kadenstein“, und zwar in Wids. Herausfordernd stellte er sich vor Scharf hin und donnerte ihm in's Gesicht: „Herr Scharf, mein Leibbuchs Müllers sendet Ihnen durch mich einen „Dummer Jungen!“ — Das sehe ich!“ sagte Scharf gelassen. Unter komerischem Gelächter schlich sich Monsieur Leibbuchs aus dem „Kadenstein“.

Spruch.

Einmal sucht jedes Nemfentind Ein Herz, das Liebe nimmend und gibt, Und wenn es sucht und keine find't, Wird's schließlich in sich selbst verliebt!

Vegabtes Kind.

„Was soll denn der Junge mal werden?“

„Lieutenant!“

„Kullerich! Kell, ab! kann er ja schon fagen!“

Mühsüß.

Hauptmann: „Ich höre Stimmen im Salon? Ist denn Deine Kaffeegesellschaft noch nicht zu Ende?“

Gattin: „O ja, lang! Ich habe nur noch einige Damen „zur Kritik“ versammelt!“

Deshalb.

Dans: Warum hast Du denn eigentlich zwei Brillen, Großmama?“

Großmutter: „Damit ich mit der einen die andere suchen kann, wenn ich sie verlegt habe!“

„Was ist die Zeit, wo alle Säfte loden, die guten und die bösen, murmelte er und sog den brennenden Duft der Kellen und Reiben ein, der von den Beeten heraufdrang. Da sollte

„Was ist die Zeit, wo alle Säfte loden, die guten und die bösen, murmelte er und sog den brennenden Duft der Kellen und Reiben ein, der von den Beeten heraufdrang. Da sollte

„Was ist die Zeit, wo alle Säfte loden, die guten und die bösen, murmelte er und sog den brennenden Duft der Kellen und Reiben ein, der von den Beeten heraufdrang. Da sollte

„Was ist die Zeit, wo alle Säfte loden, die guten und die bösen, murmelte er und sog den brennenden Duft der Kellen und Reiben ein, der von den Beeten heraufdrang. Da sollte

„Was ist die Zeit, wo alle Säfte loden, die guten und die bösen, murmelte er und sog den brennenden Duft der Kellen und Reiben ein, der von den Beeten heraufdrang. Da sollte